

101. Historische Textsorten und Stil

1. Begriffsbestimmungen
2. Ausgewählte Fallstudien aus unterschiedlichen sprachgeschichtlichen Epochen
3. Resümee
4. Literatur (in Auswahl)

Abstract

By "Textsorte" (text type) is understood a class of texts whose characteristic features belong to the communicative function of language/the texts or to the communicative domain and which display invariant or consistent linguistic features. The style of a text is the product of an assortment of linguistic elements. In order to determine and describe historical text types a concept of text type is required that is broad enough to be fundamentally different from the notion of genre as used in literature. On this basis three text types that are typical for the first three periods in the evolution of the German language (Old High German, Middle High German and Early New High German) are described: interlinear version, courtly literature and pamphlets.

1. Begriffsbestimmungen

Der Begriff ‚Textsorte‘ wird hier in der „spezifischen Lesart“ im Sinn von Adamzik (1995) verwendet: eine Klasse „von Texten, die in bezug auf mehrere Merkmale qualifiziert sind“; wichtig ist dabei, „daß es sich bei den Merkmalen, die eine Textsorte im engeren Sinne konstituieren, speziell um solche handelt, die die Funktion, den Kommunikationsbereich (Medien, Verwaltung, Alltag, Politik) sowie [...] stereotype Merkmale der sprachlichen Gestaltung betreffen“ (Adamzik 1995, 16).

Eine ‚historische Textsorte‘ ist eine Textsorte, die es (nur) in einer bestimmte Periode der (deutschen) Sprachgeschichte gegeben hat. Ob es sich dabei tatsächlich um eine Textsorte oder um die Variante einer Textsorte handelt, ist hier nicht von Belang; so gibt es wohl zu allen Zeiten eine Textsorte Bittbrief, deren sprachliche Ausformung aber zu unterschiedlichen Zeiten ganz unterschiedlich ausfallen kann.

Stil ist hier zunächst Sprachstil, also „das WIE, die bedeutsame funktions- und situationsbezogene Variation der Verwendung von Sprache und anderen kommunikativ relevanten Zeichentypen“ (Sandig 2006, 1), das Ergebnis einer „weitgehend automatisiert oder bewußt“ (Michel 1983, 451) getroffenen „Wahl zwischen alternativen Möglichkeiten“ (Spillner 1974, 45); denn ein ‚Redestil‘ als *parole*-Phänomen ist „die Gesamtheit der an bestimmte gesellschaftliche Anwendungsnormen gebundenen fakultativen Varianten der Rede innerhalb einer Reihe synonymischer Möglichkeiten zur sprachlichen Darstellung eines Sachverhalts“ (Michel 1968, 34f.). Stil ist demnach das Ergebnis einer Wahl unter mehreren referenzidentischen sprachlichen Möglichkeiten bzw. „unter vielen gleichberechtigten, sinnvollen und grammatisch zulässigen Möglichkeiten der Sprache“ (Agricola 1970, 1016).

Wenn man „stereotype Merkmale der sprachlichen Gestaltung“ (Adamzik 1995, 16) als konstitutives Merkmal einer Textsorte ansieht, dann muss man auch so etwas wie einen Textsortenstil annehmen. Das Vorhandensein „stereotype[r] Merkmale“ ist zunächst ebenfalls das Ergebnis einer Wahl, kann aber zu einem gesellschaftlich konventionalisierten obligatorischen Merkmal einer Textsorte werden bzw. geworden sein.

Historische Textsorten sind somit durch historische Stile gekennzeichnet. Es handelt sich dabei nicht so sehr um Epochenstile, wie sie Agricola (1970, 1017) charakterisiert hat: „Jeder Mensch steht unter dem formenden Einfluß seiner gesellschaftlichen Umgebung. Deshalb wird auch die Verschiedensten noch irgend ein Gemeinsames binden, vergleicht man sie mit den Angehörigen anderer Epochen.“ Historische Textsortenstile sind etwas grundsätzlich anderes.

Die Beschreibung von (historischen) Textsortenstilen erfordert einen weiten Stilbegriff, der dann vorliegt, wenn „jede Art von Variation als ‚stilistische‘ Entscheidung bestimmt wird“ (Michel 2001, 426). Es gilt also, sowohl Mikrostilistisches (Einheiten unterhalb der Satzebene) und Makrostilistisches (Einheiten von der Satz- bis zur Textebene) zu berücksichtigen. Dazu bedarf es zur Beschreibung der Textstruktur eines Mehr-Ebenen-Modells, das auch textkonstitutive Elemente wie Kohäsion und Kohärenz berücksichtigt. Kohäsion bezeichnet dabei die Ausdrucksseite des Textzeichens, die durch Topik- und Konnexrelationen erzeugt wird (Wolf 1981a); demgegenüber bezeichnet Kohärenz die Inhaltsseite des Textzeichens, die durch Isotopien, thematische und semantische Progression zustande kommt (vgl. Greimas 1971, 60 ff.; Daneš 1970 und Mann/Thompson 1986; dies alles im Unterschied zu de Beaugrande/Dressler 1981, 50 ff.). Des Weiteren wird hier die Thementafaltung/Sprechhaltung wirksame, etwa Narration, Deskription, Argumentation oder Instruktion (vgl. Wolf 1981a und Brinker 1997, 63 ff.).

Dazu kommen nicht-sprachliche Zeichensysteme, die mit den sprachlichen kooperieren, z. B. Schrift („Graphostilistik“), Bilder, Farben, Typographie (Verteilung der optisch wahrnehmbaren Zeichen auf die Fläche, vgl. Willberg/Forssman 1997).

2. Ausgewählte Fallstudien aus unterschiedlichen sprachgeschichtlichen Epochen

Man kann die Geschichte des Deutschen auch als eine Geschichte von Textsorten und somit von Textsortenstilen betrachten. Ausgewählt werden Beispiele, die für einzelne Epochen als typisch, wenngleich nicht als einzig typische gelten können.

2.1. Althochdeutsch: Interlinearversionen

Das Althochdeutsche ist die Periode der deutschen Sprachgeschichte, in der die (schriftliche) volkssprachliche Textproduktion vor allem der Bewältigung der Latinität diene. Dementsprechend sind ein großer Teil der althochdeutschen Literatur Übersetzungstexte, die in zweisprachigen Handschriften dargeboten wurden. Ein Teil solcher zweisprachigen Texte und Handschriften sind als ‚Interlinearversionen‘ überliefert: „Als solche werden in den Handschriften zwischen den Zeilen angeordnete Wort-für-Wort- oder besser Form-für-Form-Übersetzungen bezeichnet“ (Sonderegger 2003, 72). Als prototypi-

uuan nani nallē & laub pan fiorda to
 putcer non licet; **Qu**er aut uero
^{chunni ist} ^{cho} ^{das} ^{ist} ^{ken nō}
 genur ē monce choſt quod nō mince
^{min} ^{ſuuhharro} ^{die} ^{allan} ^{lib} ^{iro}
 aur. **ſyro** uccgū. **Qu**rtotcem uitte ſua
^{duruh} ^{miſſilhhō} ^{lant} ^{ſcaffi} ^{drirkēn} ^{edo}
 p diuerſer pro uin cicet aer niſ. **ccut**
^{feorirkēn} ^{tagum} ^{duruh} ^{miſſilhhō} ^{cello}
 quicet niſ diebus. p diuer ſorum cel
^{ſim} ^{kecaſt} ^{luamit} ^{ſimblū} ^{ſuuhhōnē} ^{indineon} ^{aldre}
 lcer hoſ pttēkur. **ſep** uccgū. **& ni** qucem
^{ſicg} ^{ge} ^{indi} ^{gganeōn} ^{vullōm} ^{indi} ^{cheluum}
 ſte biler. **ex** ppiſ uo lunccgub. **& gule**
^{vn} ^{ſlacubant} ^{lithēōn} ^{deonome} ^{indi} ^{duruh} ^{ally}
 in lecey biſ ſer uienter. **ex** p omnic d&
^{uir} ^{ſiran} ^{lhh} ^{ſarum} ^{ſona} ^{dō} ^{allōu} ^{dōro}
 zoſter ſarce bccitſ. **De** quoſt omniuhoſt
^{uuir} ^{ſiran} ^{liba} ^{peſſi} ^{ra}
 miſer & meo con uer ſatione. **Mel** iur
^{ist} ^{ſup} ^{gēn} ^{dōnē} ^{kiſ} ^{pr} ^{phhan} ^{uudran} ^{dōrōn} ^{te} ^{ſar} ^{la} ^k
 eſt ſilte. quic loqui. **hi** ſ ergo omiſſiſ ^{ſanōm}
^{ſe} ^{ſamanun} ^{gu} ^{ſtar} ^{ach} ^{ſtin}
 ad coeno bittērum **ſor** aſſi mū ge
^{chunne} ^{ke} ^{reſſa} ^{meſ} ^{ſua} ^{helfantem} ^{truhane}
 puſ diſponen dū. **cc** diu uerente dno
^{phuem} ^{emēō}
 ueni cemur. **an**. **QUA**T DEBEAT ESSE ABBAS
^{dō} ^{ſora} ^{uueſan} ^{vuidigō} ^{ist} ^{muniſter}
Abbec qui pre eſſe dignuſ e mo nceſte
^{ſiblu} ^{kehun} ^{kan} ^{ſeal} ^{das} ^{ist}
Mno ſemp memineſt deb& quod di
^{ke} ^{quētan} ^{indine} ^{min} ^{mērin} ^{tatum} ^ſ ^{fullan}
 ctur. **Et** nom mciōyſ ſed diſ impla
^{riſter} ^ſ ^{tuan} ^{vueſal} ⁱⁿ ^{muniſter}
 te. **xpi** eni ccigeſt uicer in monceſtēre

Abb. 101.1: Althochdeutsche Benediktinerregel (Cod. Sang. 916 nach Fischer 1966)

sche Realisierung einer Interlinearversion gilt die ‚Althochdeutsche Benediktinerregel‘, die im frühen 9. Jahrhundert in St. Gallen entstanden sein dürfte:

Vor uns liegt ein Text, der in einer bestimmten Situation bzw. Phase der deutschen Sprachgeschichte geradezu notwendig war. Die kommunikative Funktion des zweispra-

[197] fide mentiri deo per ton-
suram noscuntur, qui bini aut
terni aut certe singuli sine
pastore non dominicis, sed suis
inclusi ovilibus. Pro lege eis est
desideriorum voluptas. Cum
quicquid putaverint vel ele-
gerint, hoc dicunt sanctum, et

quod noluerint, hoc (19) putant
non licere. Quartum vero genus
est monachorum, quod nomina-
tur gyrovagum, qui totam vitam
suam per diversas provincias
ternis aut quaternis diebus per

diversorum cellas hospitantur,
semper vagi et numquam stabi-
les et propriis voluntatibus et
gulæ inlecebris servientes et
per omnia deteriores sarabaitis.
De quorum omnium horum
miserrima conversatione melius
est silire quam loqui. His ergo
omissis ad coenobitarum for-
tissimum genus disponendum
adiuvante domino veniamus.
Amen.

II. Qualis debeat esse abbas.
Abbas³⁶, qui praeesse dignus
est monasterio, semper memine-
re [198] debet, quod dicitur, et
nomen maioris factis implere,

ti kelaubu [197] liugan²⁹ cote
duruh scurt sint keuuizzan, die
zuuiske edo driske edo keuuisso
einluzze ano hirti nalles truhtin-
lihem, uzzan iro pilohhaneem³⁰
euuistun. Fora euu im ist kiri-
dono unnilust. Denne so huuz
so uuannant edo kiuuellant,
daz qhuedant uuihaz, indi daz
niuuellant, daz (19) uuannant
nalles erlaubpan. Fiorda keuuis-
so chunni ist municho, daz ist
kenemmit³¹ suuihharro, die al-
lan lib iro duruh missilihho
lantscaffi driskeem edo feoris-
keem tagum duruh missilihho³²
cello sint kecastluamit, sim-
blum suuihhonte indi neonaldre
statige indi eiganeem uuillom
indi cheluun unerlaubantli-
heem³³ deononte indi duruh
alliu uuirsirun lihisarum. Fona
dero allero³⁴ desero uuirsirin
libe pezzira ist suugeen denne
kisprohhan uesan. Desem
keuuisso farlazzanem ze sama-
nungu starachistin chunne ke-
sezzeemes³⁵ zuahelfantemu
truhtine qhuememees. . . .

. . . . der forauesan uuiridiger
ist munistres, simblum ke-
huckan³⁷ [198] scal, daz ist ke-
quhetan, indi nemin meririn

²⁹ liugant Hs. ³⁰ Dat. Plur. statt Nom. ³¹ kenemmin Hs.
³² fälschlich für missilihhero. ³³ illicitis ist übersetzt. ³⁴ alleru Hs.
³⁵ fälschlich für ze kesezzanne ³⁶ abba Hs. ³⁷ kehunkan Hs.

Abb. 101.2: Herkömmliche Edition einer Interlinearversion (Daab 1959, 14)

chigen Textes (lateinisch-althochdeutsch) wird mit graphostilistischen Mitteln deutlich: Der lateinische Text ist in einer breiten Minuskel geschrieben, „wie sie [...] für die alemannischen Klöster Reichenau und St. Gallen kennzeichnend war“ (Masser 1997, 32). Über jeder lateinischen Zeile stehen die althochdeutschen Einträge, deren Schrift „von jener des lateinischen Basistextes nicht grundsätzlich [differiert], auch wenn sie dem zwischenzeitigen Charakter wie der Funktion der Einträge entsprechend viel dünner und gedrängter ist und dadurch optisch anders wirkt“ (Masser 1997, 33). Graphostilistika

signalisieren also die Funktion der beiden Sprachen in diesem Text: Hauptsache ist der lateinische Text, der volkssprachliche hat die Aufgabe, die Lektüre des lateinischen zu erleichtern: Jede Wortform steht über der entsprechenden Basisform. Es geht nicht darum, wohlgeformte deutsche Sätze zu produzieren, sondern einen wohlgeformten lateinischen Text mit volkssprachlichen Entsprechungsformen zu kommentieren. Auf späteren Seiten der Handschrift werden nicht mehr alle lateinischen Formen kommentiert; dennoch ergibt sich nicht einmal ein Lückentext; häufig genügt auch eine (deutsche) Kasusendung, die die lateinische Kasusendung erkennbar machen kann bzw. soll. Dies ist schon auf der hier wiedergegebenen Seite zu sehen: In Zeile 2 des lateinischen Textteils steht der abgekürzt geschriebene Genitiv Plural *monachorum*, darüber stehen nur die beiden letzten Buchstaben des volkssprachlichen Substantivs *[muni]ch* ‚Mönch‘ mit dem *o* der entsprechenden Kasusendung: *[muni]cho* ‚der Mönche‘.

Letztlich ist der volkssprachliche Textteil keine Übersetzung in dem Sinn, dass ein akzeptabler zielsprachiger Text erzeugt wird, sondern es handelt sich vielmehr um Glossierungen jeder einzelnen Wortform. Bestimmte Textteile wie die textgliedernden Überschriften sind nicht glossiert, wohl aber durch Majuskeln, wenn auch nicht durchgehend, hervorgehoben. Der lateinische Textteil ist zum Vorlesen aufgeschrieben worden (Ordensregeln wurden zur Tischlektüre verwendet); darauf deuten Interpunktionszeichen, die Hinweise auf die Satzintonation geben (vgl. Masser 1997, 33). Der deutsche Textteil ist dafür nicht geeignet. Mit diesen Bemerkungen ist auch schon die sprachliche Form des zweisprachigen Textes charakterisiert: Der lateinische Textteil ist ein wohlgeformter Text, den der Glossator als solchen vorgefunden hat. Die volkssprachlichen Textteile sind gewissermaßen von Form zu Form dazu montiert.

Diesem Befund muss auch eine Edition gerecht werden, die ja in erster Linie dazu dient, den Text für moderne Leser lesbar zu machen. Allerdings darf eine solche Edition nicht den Versuch unternehmen, einen kursiven volkssprachlichen Text gleichberechtigt neben einen lateinischen Text zu stellen.

Diese Ausgabe behandelt nicht ‚übersetzte‘ Partien als Lücken, was sie aber nicht sind; ähnlich sind die durch Kursivdruck kenntlich gemachten Ergänzungen von Abkürzungen im volkssprachlichen Teil. Im lateinischen Teil bleiben solche Konjekturen unmarkiert. Ganz anders verfährt die neuere Ausgabe von Masser (1997), die die speziellen Kennzeichen der Textsorte Interlinearversion auch graphisch wiederzugeben versucht.

Sowohl die graphostilistischen als auch die typographischen Elemente sind genau wiedergegeben worden. Der Editor, Achim Masser, ist bestrebt, sowohl die Lektüre für (Sprach-)Historiker zu erleichtern und gleichzeitig wesentliche Elemente der Textstruktur, wie sie sich in der Handschrift präsentiert, zu erhalten. Doch bereits hier beginnt die Problematik: Zeitgenössische Handschriften und Drucke sind etwas grundsätzlich anderes als die moderne Edition. Die zeitgenössischen, in unserem Fall mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Niederschriften oder Drucke sind für ein Publikum gedacht, das diese Texte direkt, d. h. im Wesentlichen ohne größere zeitliche Distanz und in erster Linie aus Interesse am Inhalt rezipieren wollte bzw. sollte. Wir, die Leser des 21. Jahrhunderts, sind ein ganz anderes Publikum mit einer ganz anderen Kommunikationsgeschichte und mit ganz anderen Intentionen: Einerseits leben und lesen wir Jahrhunderte später, zum anderen haben heutige Wissenschaftler – und um Wissenschaft geht es hier ja in erster Linie – ganz andere Interessen als die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Leser. Die „originale Kommunikationsrelation“ (Reichmann 1987, 337) zwischen den Texten und ihren Zeitgenossen steht in einem grundsätzlichen Gegensatz zu einer

[19]

- uuannant nalles erlaubpan fiorda k
putant non licere; Quartum uero
 chunni ist cho daz ist kenem
genus ē monachoꝝ quod nomina
 min suuiharro die allan ljb iro
tur.' gyro uagū.' Qui totam uitā suā
 duruh missiljhho lant scaffi driskeem edo
p diuersas provincias ternis aut
 feoris keem tagum duruh missiljhho cello
 5 **quaternis diebus p diuersorum cel**
 sint kecast luamit simblū. suuihhonte. Indi neonaldre
las hospitantur.' sēp uagi.' & nūquam
 statj ge jndi ejganeem vvilloom jndi cheluun
stabiles.' et p prjis uoluntatibus.' & gule
 vnerlaubant ljhheem deononte indi duruh allj v
in lecerjbrjs seruientes.' et p omnia d&e
 vvirsirun ljhhisarum fona dero alleru desero
rjores sarabaitis; De quoꝝ omniū hoꝝ
 vvirsirin libe pezzira
 10 **miser rjma conuersione, Melius**
 ist suui geen. denne kisprohhan uuesan. desem. k. farlaz
est silire.' quā loqui.' his ergo omissis zanem
 ze samanungu starachistin
ad coenobitarum fortissimum ge
 chunne ke sezzamees zua helfantemv truhtjne
nus disponendū.' adiuuante dño
 qhuememes
ueniamus.' a m; Quā DEBEAT ESSE ABBAS
 der fora vvesan. vvirdiger ist. munistres
 15 **Abba.' qui pre esse dignus ē monaste**
 sīblū kehuckan scal daz ist
rjo.' semp meminere deb& quod di
 keqhuetan Indi nemin meririn tatim er fullan
citur; Et nom̄ maiorjs factis imple
 cristes k tuan vvehsal in munistre
re; xp̄i enī agere uices in monasterjo.'

Abb. 101.3: Textsortenadäquate Edition einer Interlinearversion (Masser 1997, 97)

„sekundären Kommunikationsrelation“ (ebd.), die die neuzeitlichen Philologen zu diesen Texten haben und die durch die moderne Edition hergestellt resp. ermöglicht wird. Man könnte also in diesem Zusammenhang erwarten, dass eine Edition die – teilweise konstitutiven – *Stilistica* einer (historischen) Textsorte erhalten muss.

2.2. Mittelhochdeutsch: Höfische Dichtung

Im hohen Mittelalter, besonders in den Jahren nach 1200 bildet sich eine Literatur heraus, die der literarischen Kommunikation und der Identitätsdefinition innerhalb der kulturellen Gruppe der ‚Ritter‘ (vgl. Wolf 1981b, 179) diene. Kulturgeschichtlich ist von Bedeutung, „daß im 12. Jahrhundert die großen weltlichen Fürstenhöfe zu literarischen Zentren wurden und daß dort auf Betreiben der fürstlichen Mäzene eine Literatur entstand, die besonders deutlich in ihrer Orientierung an französischen und provenzalischen Mustern die gesellschaftlichen Interessen und Vorstellungen der höfischen Gesellschaft spiegelte“ (Bumke 1976, 67). Diese Literatur wird ‚höfische Literatur‘ genannt, und die Gruppe der ‚Ritter‘ konstituiert sich als kulturelle Gruppe durch die Rezeption eben dieser Literatur. Sozialgeschichtlich ist zudem von Bedeutung, dass in dieser Literatur ein deutliches laikales Selbstbewusstsein zum Ausdruck kommt. Zum ersten Mal in der deutschen Literaturgeschichte bekommt ein Laien-Publikum seine Texte von Laien-Autoren geliefert. Der Rückbezug auf das Lateinische ist nicht (mehr) notwendig, die Volkssprache hat endgültig ihren Eigenwert erhalten. In diesem Zusammenhang entwickelt sich ein spezieller Funktionalstil, die ‚höfische Dichtersprache‘. Deren Entstehung „erklärt sich aus dem Wunsch der Dichter, ihren Werken eine allgemeine Verbreitung zu sichern. Die Dichtersprache setzt sich mit Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach, dem N[ibelungen-]L[ied-]Dichter, Heinrich von Morungen, Reinmar von Hagenau und Walther von der Vogelweide durch, deren Werke für ihre Zeit wie für die neuzeitlichen Beurteiler seit den Romantikern unbestritten die Gipfelleistungen der deutschen mittelalterlichen Epik und Lyrik darstellen.“ (Paul/Wiehl/Grosse 1998, 13). Es fällt auf, „dass die höfischen mhd. Versdichtunggen de späten 12. und des 13. Jh.s überregional ein partiell einheitlicher Wortschatz [...] und Gemeinsamkeiten phraseologischer und syntaktischer Art verbinden“ (Paul u. a. 2007, 12).

Wir haben also eine Textsorte ‚Höfische Literatur‘ vor uns, die sich in zwei unterschiedlichen „Naturformen der Poesie“ (Goethe 2004) präsentiert: Epik und Lyrik. Gemeinsam ist in diesem Fall diesen beiden „Naturformen“, dass sie

- (a) eine gesellschaftlichen Gruppe der internen literarischen Kommunikation dienen, und dass sie
- (b) den Funktionalstil der höfischen Dichtersprache geprägt haben.

Es handelt sich – dies sei vorweg festgehalten – um hochartifizielle Literatur, deren Rezipienten ein hohes Bildungsniveau haben müssen, um über den formalen wie auch den inhaltlichen und intertextuellen Ansprüchen dieser Literatur gerecht zu werden. Festgehalten sind diese Texte in Handschriften, die zu einem großen Teil aus späterer Zeit stammen und häufig überaus kunstvoll gestaltet sind. Ursprünglich waren die Texte zum mündlichen Vortrag gedacht; für uns ist allerdings die schriftliche Typisierung vorrangig.

Glücklicherweise hat ein zeitgenössischer Autor, Gottfried von Straßburg, dessen ‚Tristan‘-Roman (zit. nach Krohn 1980) kurz nach 1200 entstanden sein dürfte, seine Kollegen charakterisiert und auch bewertet und auf diese Weise wertvolle Hinweise auf die Textsorte und deren Charakteristika gegeben. Er beschreibt gute Dichtung als *guotes* (4614) Sprechen. *guot* steht in einem besonderen Kontext: *ine wiste wie gevâhen an, / daz ich von rîcheite / sô guotes iht geseite* (4612–4614). Der Erzähler will von der Schwertleite Tristans berichten, einem großen Fest, und verwendet zu Beginn den Bescheidenheitstopos, dass er das nicht so könne wie Vorgänger und Zeitgenossen. Es ist zu berichten von

Fülle und Pracht (*richeit*), und dies auf angemessene (*guote*) Weise. Inhalt des Erzählten und sprachlicher Ausdruck müssen einander entsprechen. Daraus ergeben sich folgende Merkmale des Funktionalstils ‚Höfische Dichtersprache‘:

- (1) Bewusste rhetorische Gestaltung: Von seinem Dichterkollegen Hartmann von Aue sagt Gottfried: *Hartman der Ouwaere / ahi, wie der diu maere / beid uzen unde innen / mit worten und mit sinnen / durchverwet und durchzieret!* (V. 4621 ff.). *Uzen unde innen* meint den Schmuck der *figurae verborum* (äußeren Schmuck) und der *figurae sententiarum* (inneren Schmuck).
- (2) Gruppengebundener Wortschatz: Eine Reihe von zentralen Wörtern sind „ideologisch“ fixiert. Das Substantiv *zuht* etwa kann dies demonstrieren. Die Ableitung von ahd. *ziohan*/mhd. *ziehen* bedeutet bereits im Althochdeutschen sowohl ‚Unterhalt, Nahrung‘ als auch ‚Erziehung, Belehrung‘. Der höfische Begriff der *zuht* bezeichnet ‚edle Bildung, Feingefühl, Liebenswürdigkeit‘ und ‚feine Lebensart, höfische Manieren‘, sowohl eine innere Haltung als auch ein äußeres Benehmen. In der geistlichen Literatur des 13. Jahrhunderts bedeutet *zuht* ganz einfach ‚Erziehung‘, die höfischen „Zusätze“ spielen hier keine Rolle.
- (3) Entlehnungen: Die deutsche höfische Dichtung ist ohne die französische nicht denkbar; sie knüpft auch bewusst an das französische Vorbild an. Deshalb werden in reichem Maße französische Lehnwörter als Mittel der höfischen Stilisierung verwendet. Gottfried von Straßburg nimmt sogar ganze französische Partien als ein Mittel der Variation: ‚*âl sprâchen s’al gemeine / grôze unde cleine’ / ‚dê duin dûze aventure / si dûze creatûre: / got gebe sîeze aventiure / sô sîezer creatiure!*‘ (3267 ff.), wobei als besonderer Reiz an dieser Stelle dazukommt, dass die Reimwörter in den beiden ‚deutschen‘ Versen ebenfalls entlehnt sind.
- (4) Versuch des dialektalen Ausgleichs: Die höfische Kultur ist ein überregionales Phänomen. Die Autoren streben deshalb auch überregionale Wirkung an. In den Reimen vermeiden sie Formen, die nur regional akzeptabel sind. So gesehen ist die höfische Dichtersprache eine überregionale Sprachform, allerdings nur als Funktiolekt, der „die mehr oder minder mundartferne, überlandschaftliche Sprachform literarischer Texte“ (Klein 1985, 1) ist.

Es zeigt sich, dass wir es mit artifiziellen Texten von hohem Anspruch sowohl an die Produzenten als auch an die Rezipienten zu tun haben.

Dennoch erweist es sich gerade bei der höfischen Dichtung als nicht praktikabel, die herkömmlichen Gattungsbezeichnungen, wie sie die Literaturgeschichte erarbeitet hat, zu verwenden; Gattungsbezeichnungen wie ‚höfischer Roman‘, ‚Heldenepos‘, ‚Minnelied‘ oder ‚Sangspruch‘ basieren auf anderen Kriterien, als sie eingangs für Textsorten formuliert worden sind. Die Feststellung einer literarischen Gattung – „Gattung“ ist ein primär literaturwissenschaftlicher Begriff – beruht auf der Beobachtung der literarischen Tradition sowie bestimmter formaler Merkmale. Gattungsbezeichnungen wie ‚höfischer Roman‘ oder ‚Heldenepos‘ bestimmen „historische Textgruppen“ (Hempfer 1997, 651) und basieren auf unterschiedlichen Kriterien. In der Heldendichtung „erscheinen einzelne, herausgehobene Gestalten mit außerordentlichen körperlichen, aber auch intellektuellen oder moralischen Fähigkeiten“, die in der „als abgeschlossen betrachtete[n] Frühzeit in der Geschichte der Gemeinschaft“, dem „Heldenzeitalter“ (Heinzle 2000, 21) agieren. Das Heldenepos des Mittelalters ist meist in Strophen geschrieben. Demgegenüber kennzeichnet den ‚höfischen Roman‘ der Reimpaarvers und ein ausgeprägter „ästheti-

sche[r] Anspruch: das Ausdenken unvorhersehbarer, bedeutungsvoller Konstellationen und die kunstvolle Entfaltung des Erzählmaterials in komplexer Tektonik“ (Schmid 2000, 69). Das Wechselspiel von formalen und inhaltlichen Gesichtspunkten spielt in der Gattung eine fundamentale Rolle, dies im Gegensatz zu den sprachwissenschaftlich zu definierenden Textsorten.

2.3. Frühneuhochdeutsch: Flugschriften

Der Buchdruck mit beweglichen Lettern, um 1450 vom Mainzer Patrizier Johannes Gutenberg erfunden, ändert die Bedingungen für Produktion und Rezeption sowie für die Distribution von Texten grundsätzlich (vgl. Wolf 2000):

- (1) Im Gegensatz zur handschriftlichen Vervielfältigung ist es möglich, Texte in zahlreichen und völlig identischen Exemplaren herzustellen.
- (2) Auf aktuelle Ereignisse kann man schriftlich schnell und auch über ein größeres Areal reagieren. Es kommt geradezu zu schriftlichen Dialogen, Auseinandersetzungen, Argumentationen. Auf diese Weise entsteht eine Öffentlichkeit, in der aktuelle Probleme diskutiert werden.
- (3) Produktion auf Vorrat: Dadurch, dass in kurzer Zeit viele Exemplare eines Textes hergestellt werden können, werden mehr Bücher produziert, als gebraucht werden. Handschriften waren im Wesentlichen auf Bestellung gefertigt worden, für gedruckte Bücher wird nun der Markt die entscheidende Instanz der Distribution. Das hat zur Folge, dass vor allem solche Bücher produziert werden, von denen man einen guten Absatz erwartet.
- (4) Wer in einer Schreibstube ein Buch bestellt, ist bekannt. Die Schreiber wissen, für wen sie arbeiten. Wer auf dem Markt ein Buch kauft, ist bei der Produktion des Buches nicht bekannt. Man produziert für Käufer und Rezipienten, die man nicht kennt.

Diese Entstehungsbedingungen haben großen Einfluss auf die Texte, auf deren Form und deren Inhalt. Sie bewirken, dass kurze Zeit, nachdem das neue Medium des Buchdrucks sich etabliert hat, neue Textsorten entstehen, die die Möglichkeiten, die das neue Medium bietet, auf verschiedene Weise nutzen. Eine dieser neuen Textsorten, die gerade im frühen 16. Jahrhundert, im Zeitalter der Reformation, der Bauernkriege, sozialer Revolutionen, eine wichtige Rolle im Kosmos der Texte übernehmen, sind die Flugschriften: „Eine Flugschrift ist eine aus mehr als einem Blatt bestehende, selbständige, nicht periodische und nicht gebundene Druckschrift, die sich mit dem Ziel der Agitation (d. h. der Beeinflussung des Handelns) und/oder der Propaganda (d. h. der Beeinflussung der Überzeugung) an die gesamte Öffentlichkeit wendet“. (Köhler 1976, 50)

Diese Definition eines Historikers enthält die wesentlichen Textsortenmerkmale (vgl. Schwitalla 1999, 5 ff.):

- (1) (Buch-)Druck: Flugschriften kann es nur geben, wenn es ein schnelles Verbreitungsmedium gibt. Es sind somit mindestens zwei kommunikative Instanzen, die am Entstehen einer Druckschrift beteiligt sind, Autor und Drucker. Dazu können auch noch die Produzenten von Bildern kommen. Dadurch, dass gedruckte Schriften des Marktes bedürfen, um distribuiert zu werden, entwickeln sich paratextuelle Elemente wie

Titelblätter, die einen Lese- und Kaufanreiz darstellen sollen. Aus diesen medialen Bedingungen ergibt sich:

- (2) (All-)Rezipient: Die Rezipienten sind im Einzelnen nicht bekannt. Autoren und Drucker wenden sich aber nicht bloß an eine unbekannte Menge von unbekanntem Rezipienten, sondern an alle (möglichen) Rezipienten. Flugschriften werden zudem nicht nur gelesen, sondern auch öffentlich vorgelesen. Damit eine möglichst große Öffentlichkeit erreicht werden kann, sind die Flugschriften in der Regel auf Deutsch gedruckt.
- (3) Nicht gebunden: Prototypische Flugschriften werden nicht zwischen zwei Buchdeckeln verkauft. Dadurch unterscheiden sie sich von Büchern, mit denen Flugschriften das Merkmal der Selbständigkeit gemeinsam haben.
- (4) Mehrblättrig: Dadurch unterscheiden sich Flugschriften von Flugblättern. Prototypische Flugschriften sind relativ kurz, doch gibt es auch einige sehr umfangreiche Exemplare.
- (5) Nicht periodisch: Flugschriften tendieren nicht zu regelmäßigem Erscheinen wie die später aufkommenden Zeitungen und Zeitschriften. Dies gilt auch dann, wenn manche Produzenten mehrere Flugschriften mit ähnlichem Inhalt innerhalb kürzerer Zeit publizierten.
- (6) Ziel der Agitation und/oder der Propaganda: Flugschriften haben das deutliche Ziel der Beeinflussung. Deshalb gehen sie immer von einem aktuellen Thema aus bzw. von einem Thema, das die Produzenten für aktuell halten. Da auf diese Weise auch unterschiedliche Meinungen oder Einstellungen kundgetan werden können, kommt es zu schriftlichen, öffentlich ausgetragenen Auseinandersetzungen zwischen Autoren, etwa zwischen Reformatoren und Altgläubigen, Reformatoren untereinander oder Vertretern unterschiedlicher sozialer Richtungen.

Mit diesen Merkmalen sind auch schon eine Reihe sprachlicher Merkmale aufgeführt:

- (1) Ausrichtung auf einen All-Rezipienten (vgl. Wolf 1996): Im Jahre 1525 lässt Andreas Osiander (1498–1552), damals lutherischer Prediger an St. Lorenz in Nürnberg, eine Schrift erscheinen:

Allen frummen christen, und götlichs worts liebhabern, wunscht Andreas Osiander prediger bey Sant Laurentzen zu Nürnberg gnad und frid, von Got dem vater, und seinem sun Jesu Christo unnserrn herren.

Adressat ist also ein großes, gleichwohl unbestimmtes und unbestimmbares Publikum. Derartiges begegnet in zahlreichen Flugschriften. Die „12 Artikel der Bauernschaft“ vom März 1525, die „in ca. 25 verschiedenen Ausgaben“ erschienen und „aufgrund der Tatsache, daß sie die einzigen gedruckten Artikel waren, die Grundlage der Operationen in vielen Aufstandsgebieten“ bildeten (Kaczerowsky 1970, 259), beginnen mit einer Adresse:

Dem Christlichen leeser Fryd vnnnd Gnad gottes durch Christum.

Hier wird der Quantor *alle* durch den generischen Singular ersetzt. Der lutherische Prediger zu Heilbronn Johannes Lachmann (um 1490–1538) spricht in der 1525 erschienenen Flugschrift (Laube/Seiffert 1975):

*Drey Christlihe erma=||nung an die Baiüwerschafft | die || zwü | ehe sie vor Weynßberg ge=||
zogen | von jrem fürnemen ab=||zústehen. Die dritt | nach der || Grewsenlichen thatte zú ||
Weynßberg verloffon || zúgeschickt von Jo||hann Lachamon || Predicanten || zú Hayl||pron*

sein Publikum direkt an:

Gnad und fried von Got dem vatter, unnd unnßerm herren Jhesu Christo wünsch ich, Johann Lachamann [!] burger und prediger zú Heylpron, eüch allen christlichen brüderm mit gehorsamen willigen diensten allzeyt bevor.

Nachweislich sind diese „drei gegen den Neckartal-Odenwälder Haufen gerichteten ‚Er-mahnungen‘ [...] am 5. und am 13. April sowie am 13. Mai 1525“ (Anhang zu Lauber/Seiffert 1975) entstanden, dass somit Lachmann zu einem ganz ‚konkreten‘ Publikum, das vor dem Prediger stand, gesprochen hat; durch die Publikation als gedruckte Flugschrift werden die *christlichen brüder* der Grußadresse und die *Baiüwerschafft* des Titelblattes (obschon sie durch einen Relativsatz genauer bestimmt wird) zu allumfassenden Gruppen.



Abb. 101.4: Titelblatt von Martin Luthers *Eyn brieff an die Fürsten zu Sachsen* (aus Wolf 1990)

- (2) Rezeptionssituation: „Die Flugschriften der Reformationszeit wurden individuell und still gelesen; sie wurden einem einzelnen oder einer Gruppe laut vorgelesen [...] Daß Flugschriften der Reformationszeit vorgelesen wurden, belegen Aufforderungen in den Flugschriften selbst.“ (Schwitalla 1999, 27; von dort auch die folgenden Textbelege). Das in zahlreichen Flugschriften die Formel ‚hören und lesen‘ vorkommt, ist nicht nur traditioneller Schmuck, sondern sicherlich Hinweis auf die Rezeptionssituation:

Wir [...] thund kund aller menglich, so diß unser statut [...] läsen oder hören läsen werden.

Kanst nit selb Lesen [...] so bestell einen armen schuler der lißt dir umb ein stuck brots so vil du ains tags bedarfest.

In vielen Flugschriften der Reformationszeit begegnen zahlreiche direkte und indirekte Hinweise auf die Rezeption durch das Hören (Rössing-Hager 1981), sodass man solche Formeln durchaus als ein textsortenspezifisches Stilmerkmal ansehen kann.

- (3) Die meisten Flugschriften nutzen die Titelblätter für grundlegende Informationen (vgl. Wolf 1990). Martin Luthers Schrift ‚Eyn brieff an die Fürsten zu Sachsen‘ vom Jahre 1524 hat ein Titelblatt, das überdies künstlerisch ausgestaltet ist (Abb. 110.4).

Hoch verurfachte Schutzrede
vnd antwort/wider das Gaiflofe Sanfft
lebende fleysch zu Wittenberg/welches
mit verkärter weyße / durch den
Diepstal der heiligen schrifft
die erberandliche Chri
stenheit/also gätz
jämerlichen
Besudelt
hat.

Thomas Münzer
Alstedter.

Auf der hñlen Helie/welches ernst nie
mant verschonet. iij. Regii. xviij. Mat
thei. xvij. Luce. j. Apocali. Vndecimo.

Anno. M. D. XXXij.

·O deus redime me a calumnijs hoim : vt custodia
mãdata tua. Annũciemqz veritatẽ in filio tuo recõ
ditam: ne techne malignantiũ amplius perseuerent.

Abb. 101.5: Titelblatt von Thomas Müntzer ‚Hochverursachte Schutzrede‘ (aus Wolf 1990)

Wir erfahren hier die Textgattung (*briefff*), die Adressaten (*die Fürsten zu Sachsen*) und den Gegenstand des ‚Briefes‘ (*von dem auffrurischen geyst*); der Autor scheint anzunehmen, dass der Gegenstand der Schrift bekannt ist, er nennt es nicht mit Namen, sondern charakterisiert es nur und verwendet dabei den bestimmten Artikel. Danach werden Autor, Erscheinungsort und -jahr genannt. Die sprachlichen Teile sind von bildhaften Elementen eingerahmt, die dem Ganzen eine repräsentativen Charakter verleihen. Ganz anders in der Antwort-Schrift Thomas Müntzers, ebenfalls 1524 (Abb. 110.5).

Die Textgattung ist die der *Schutzrede vnd antwort wider das Gaistlose Sanfftlebende fleysch zû Wittenberg*; im darauffolgenden Relativsatz kommt gleich der Gegenstand der Anklage (das ist letztlich die *Schutzrede*) zur Sprache. Luthers Wortwahl vom *auffrurischen geyst* wird antonymisch beantwortet: Dem *geyst* steht das *fleysch* gegenüber, gleichzeitig wird noch das privative Adjektiv *Gaistlos* dagegengesetzt. Ist der Eine ‚auf-rührerisch‘, dann ist der Andere ‚sanftlebend‘. Selbst das Fehlen des Erscheinungsortes auf dem Müntzerschen Titelblatt ist eine Erwiderung auf Luther, denn die Müntzerschen Schriften wurden sehr schnell beschlagnahmt, und der Drucker konnte es sich nicht lange leisten, etwas herauszubringen, was kurz darauf verbrannt wurde. Luthers künstlerischem Schmuck steht im Gegensatz zu der totalen Schmucklosigkeit Müntzers, nur die sprachlichen Teile sind ansatzweise ornamental angeordnet. Während Luther Engel, Blüten, Tiere im Bild erscheinen lässt, bringt Müntzer, nahezu bilderstürmerisch, nur Bibelzitate, deren Allusionsfunktion nur noch durch präzise Kommentare zu erschließen ist. Alles in allem scheinen die Titelblätter zu dialogisieren, sprachliche, ikonische Antonymien werden ganz bewusst eingesetzt.

3. Resümee

Es sind immer besondere historische Situationen, die ihre je eigenen Textsorten notwendig machen. Situationsgebundene Kommunikationsziele finden ihre eigenen und angemessenen sprachlichen Formen. Sowohl für die Definition der Textsorten als auch für die Beschreibung von textsortenspezifischen sprachlichen Merkmalen müssen

- (1) wenige und sehr allgemeine sowie
- (2) oberflächennahe

Kriterien gefunden werden. Anleihen bei der Literaturgeschichte (vgl. Schwarz 2000; Kästner/Schirok 2000) oder bei der Kultursoziologie, die unterschiedliche ‚Sinnwelten‘ festgestellt hat (vgl. Kästner/Schütz/Schwitalla 2000), helfen im Zusammenhang mit Stilbeschreibungen und Stiltypisierungen nur wenig weiter. In der jüngeren und jüngsten Neuzeit epochentypische Textsorten zu finden und deren Stilistik zu beschreiben, ist weit aus schwieriger, weil auch die historischen Situationen viel komplexer geworden sind. Aufschlüsse darüber gibt Abschnitt II des vorliegenden Handbuchs ‚Praxisgeschichte der Rhetorik und Stilistik‘, in Besonderheit die Artikel 22 bis 25, in denen die rhetorische Praxis von der Barockzeit bis zur Gegenwart beschrieben wird.

4. Literatur (in Auswahl)

Adamzik, Kirsten (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster (Studium Sprachwissenschaft 12).

- Agricola, Christiane (1970): Stilistik. In: Erhard Agricola/Wolfgang Fleischer/Helmut Protze (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache. Bd. 2. Leipzig, 1015–1066.
- de Beaugrande, Robert-Alain/Wolfgang Ulrich Dressler (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).
- Besch, Werner/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hrsg.) (2000): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Teilbd. 2. Aufl. Berlin/New York.
- Brinker, Klaus (1997): Linguistische Textanalyse. 4. Aufl. Berlin (Grundlagen der Germanistik 29).
- Bumke, Joachim (1976): Ministerialität und Ritterdichtung. München.
- Daab, Ursula (Hrsg.) (1959): Die Althochdeutsche Benediktinerregel des Cod. Sang. 916. Tübingen (Altdeutsche Textbibliothek 50).
- Daneš, František (1970): Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. In: Folia Linguistica 4, 72–78.
- Fischer, Hanns (1966): Schrifttafeln zum althochdeutschen Lesebuch. Tübingen.
- Goethe, Johann Wolfgang (2004): West-östlicher Divan (Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis). In: Goethes Werk im Kontext. Die „Berliner Ausgabe“ auf CD-ROM. Berlin.
- Gottfried von Straßburg (1980): Tristan. Hrsg., übers. und kommentiert von Rüdiger Krohn. Stuttgart (Universal-Bibliothek 4471/4472/4473).
- Greimas, Algirdas J. (1971): Strukturele Semantik. Braunschweig.
- Heinzle, Joachim (2000): Heldendichtung. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2. Berlin/New York, 21–25.
- Hempfer, Klaus W. (1997): Gattung. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin/New York, 651–655.
- Kaczerowsky, Klaus (1970): Zu den Texten. In: Klaus Kaczerowsky (Hrsg.): Flugschriften des Bauernkriegs. Reinbek (Rowohlt's Klassiker der Literatur und Wissenschaft. Deutsche Literatur Bd. 33), 257–262.
- Kästner, Hannes J./Bernd Schirok (2000): Die Textsorten des Mittelhochdeutschen. In: Besch/Betten/Reichmann/Sonderegger (2000), 1365–1385.
- Kästner, Hannes/Eva Schütz/Johannes Schwitalla (2000): Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen. In: Besch/Betten/Reichmann/Sonderegger (2000), 1605–1623.
- Klein, Thomas (1985): Heinrich von Veldeke und die mitteldeutschen Literatursprachen. In: Thomas Klein/Cola Minis: Zwei Studien zu Veldeke und zum Straßburger Alexander. Amsterdam, 1–121.
- Köhler, Hans-Joachim (1976): Die Flugschriften. Versuch der Präzisierung eines geläufigen Begriffs. In: Festgabe für Ernst Walter Zeeden. Hrsg. von Horst Rabe. Münster, 36–61.
- Kong, Deming (1993): Textsyntax. Untersuchungen zur Satzverknüpfung und Satzanknüpfung in der deutschen Gegenwartssprache. Würzburg (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 10).
- Laube, Adolf/Hans Werner Seiffert (Hrsg.) (1975): Flugschriften der Bauernkriegszeit. Bearb. von Christel Laufer/Dietrich Lösche/Sigrid Looß/Annerose Schneider/Walter Zöllner. Berlin.
- Mann, William C./Sandra A. Thompson (1986): Relational Propositions in Discourse. In: Discourse Processes 9, 57–90.
- Masser, Achim (Hrsg.) (1997): Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 916. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen 33).
- Michel, Georg (1968): Einführung in die Methodik der Stiluntersuchung. Ein Lehr- und Übungsbuch für Studierende. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Georg Michel. 2. Aufl. Berlin.
- Michel, Georg (1983): Grundzüge der Stilistik. In: Wolfgang Fleischer/Wolfdietrich Hartung/Jochim Schildt/Peter Suchsland (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache. 2. Aufl. Leipzig, 450–489.
- Michel, Georg (2001): Stilistische Differenzierung. In: Wolfgang Fleischer/Gerhard Helbig/Gotthard Lerchner (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie. Deutsche Sprache. Frankfurt a. M. u. a., 423–458.
- Morgenthaler, Erwin (1980): Kommunikationsorientierte Textgrammatik. Düsseldorf.

- Paul, Hermann/Peter Wiehl/Siegfried Grosse (1998): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 24. Aufl. Tübingen.
- Paul, Hermann/Thomas Klein/Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera (2007): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Aufl. Tübingen.
- Reichmann, Oskar (1987): Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte. Sprachgeschichtliche Perspektiven. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 97, 337–361.
- Rössing-Hager, Monika (1981): Wie stark findet der nicht-lesekundige Rezipient Berücksichtigung in den Flugschriften? In: Hans-Joachim Köhler (Hrsg.): *Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit*. Stuttgart (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 13), 77–137.
- Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*. Berlin/New York.
- Schmid, Elisabeth (2000): Höfischer Roman. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Berlin/New York, 69–74.
- Schwarz, Alexander (2000): Die Textsorten des Althochdeutschen. In: Besch/Betten/Reichmann/Sonderegger (2000), 1222–1231.
- Schwitalla, Johannes (1999): *Flugschrift*. Tübingen (Grundlagen der Medienkommunikation 7).
- Sonderegger, Stefan (2003): *Althochdeutsche Sprache und Literatur*. 3. Aufl. Berlin/New York 2003.
- Sowinski, Bernhard (1991): *Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen*. Stuttgart (Sammlung Metzler 263).
- Spillner, Bernd (1974): *Linguistik und Literaturwissenschaft. Stilforschung, Rhetorik, Textlinguistik*. Stuttgart u. a.
- Willberg, Hans Peter/Friedrich Forssman (1997): *Lesetypographie*. Mainz.
- Wolf, Norbert Richard (1981a): Am Beispiel Elias Canettis. Überlegungen zur Textsyntax und Texttypologie. In: *Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich. Festschrift für Alfred Doppler zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Johann Holzner/Michael Klein/Wolfgang Wiesmüller Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 12), 205–218.
- Wolf, Norbert Richard (1981b): *Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch*. Heidelberg (UTB 1139).
- Wolf, Norbert Richard (1990): Nu aber Thomas Muntzer feylet / ists am Tage / das er under Gottes namen / durch den Teuffel geredt und gefaren hat. Zur Vertextungsstrategie reformatorischer Polemiken (Müntzer vs. Luther). In: Roswitha Peilicke/Joachim Schildt (Hrsg.): *Thomas Müntzers deutsches Sprachschaffen*. Berlin (Linguistische Studien A 207), 145–156.
- Wolf, Norbert Richard (1996): Das Entstehen einer öffentlichen Streitkultur in deutscher Sprache. In: Rudolf Große/Hans Wellmann (Hrsg.): *Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks*. Heidelberg (Sprache – Literatur und Geschichte 13), 135–146.
- Wolf, Norbert Richard (2000): Handschrift und Druck. In: Besch u. a. (2000), 1705–1713.

Norbert Richard Wolf, Würzburg (Deutschland)